

Haarmann-Film „Der Totmacher“ mit Jürgen Hentsch und Götz George: Suche nach dem Vater

*Schauspieler*

# Das kindliche Ungeheuer

SPIEGEL-Redakteur Hellmuth Karasek über Götz Georges Darstellung des Mörders Haarmann

**F**ritz Haarmann, den man nach seinem Prozeß im Jahr 1924 voreilig den „furchtbarsten Mörder des 20. Jahrhunderts“ genannt hatte, war auch ein unheimlich populärer Verbrecher.

Warte, warte nur ein Weilchen,  
Bald kommt Haarmann auch zu dir,  
Mit dem kleinen Hackebeißchen  
Macht er Leberwurst aus dir.

Das Lied, das Kinder mit gruseligem Vergnügen bis in die Zeit sangen, da die Hitparaden den Gassenhauer noch nicht abgelöst hatten, geht auf eine Operettenmelodie von Walter und Willi Kollo zurück und erklang auch in Fritz Langs „M“ von 1931, dort mit der letzten Zeile: „Macht er Schabefleisch aus dir“.

Mörder, ob es sich um dumpfe Kreaturen wie den Soldaten Woyzeck oder vor Mordgier funkelnde Karrieristen wie Richard III. handelt, haben die Phantasie der Zeitgenossen und Nachgenerationen mehr erregt und angeregt als die sogenannten braven Leute.

Die schrecklichen Taten Fritz Haarmanns, der, nach eigenem Geständnis, im Hannover der Nachkriegsjahre 24 Knaben und junge Männer erst in sein Bett geholt, dort totgebissen haben will

und die Leichen (der Kaufmann, Polizeispitzel und Frührentner war gelernter Metzger) fachgerecht zerkleinert hat, waren eine verstörende Sensation.

Als Spuren seiner Tat – die Leine wurde gestaut und nach Gebeinen der Opfer durchsiebt – fand man nur die Knochen seiner Opfer: Stricher und Obdachlose, die es oft zu Haarmann getrieben hatte, weil sie für eine Nacht in ein warmes Bett schlüpfen wollten. Haarmann hat ihre Kleidungsstücke verkauft – daß er ihr Fleisch zum Metzger gebracht haben soll, der es verkaufte, paßt zur Geschichte jener Elendsjahre nach dem Weltkrieg.

Bald geisterte der mit dem Fallbeil Hingerichtete durch die kollektive Phantasie: Peter Lorre spielte als „M“ eine getriebene, Haarmann nachempfundene Kindermörderfigur. Damit war er im Film. Und dort blieb er zu Hause, denn Rainer Werner

Fassbinder und Ulli Lommel machten ihn zum vampirischen Helden ihrer „Zärtlichkeit der Wölfe“ von 1972.

Der Film, bei dem Kurt Raab den „Werwolf“ Haarmann als Kahlkopf mit Waigel-Brauen (also in der Vampir-Film-Tradition) spielte, provozierte einen Kinokandal: Zuschauer randalieren gegen die vermeintliche Homosexuellen-Diffamierung, als Raab das Blut der Totgebissenen als breiter Ketchup-Strom aus dem Mund floß.

Jetzt, in Romuald Karmakars Film „Der Totmacher“, der in Venedig Furore machte und dem Haarmann-Darsteller Götz George den Goldenen Löwen brachte und der nächste Woche in die deutschen Kinos kommt, jetzt ist von Blut und von Mord und Totschlag nichts zu sehen – und viel zu hören.

Denn der Film, die meiste Zeit ein Zwiegespräch zwischen dem



Serienmörder Haarmann

Mörder und seinem psychiatrischen Be-  
gutachter, basiert auf den sechswöchi-  
gen Untersuchungen Haarmanns, die  
Professor Ernst Schultze im Spätsommer  
1924 in der Heil- und Pflegeanstalt Göt-  
tingen machte, um die Frage der Zurech-  
nungsfähigkeit des Serienmörders zu  
klären.

Die Stenogramme bilden die Grundla-  
ge des dokumentarischen, kargen Films,  
der nur im Untersuchungszimmer des  
Psychiaters spielt. Gänge ans Fenster,  
Blicke in den Regen, zumeist stumme  
Besucher, die die Zwiesprache, das Rin-  
gen des Verhörs unterbrechen, und der  
ängstlich-neugierige Stenograph (Pierre  
Franckh), der mit einer Mischung aus  
Angst und Attraktion auf die fordernde  
Sexualität Haarmanns reagiert – das sind  
die einzigen Aufweichungen der stren-  
gen, in Schnitt und Gegenschnitt vollzo-  
genen Zweier-Konstellation.

Ein Kammerspiel in strenger Be-  
schränkung – und doch wird Karmakars  
Film zum aufregenden Kampf zwischen  
zwei Männern, in dem es vordergründig  
um die Frage der Schuldfähigkeit des  
Mörders für seine Taten geht.

Vordergründig, denn da läuft ein selt-  
sames Spiel: Jürgen Hentsch zeigt erst  
die angeekelt-herablassende Distanz des  
zugeknöpften Bürgers und Wissen-  
schaftlers vor dem Monstrum, dann die  
Anrührung durch das kindliche Werben  
des Menschen im Ungeheuer: Trotzdem  
will er Haarmann von vornherein als zu-  
rechnungsfähig dem Beil ausliefern.

Götz George, der in der Mörderrolle  
eine fast heitere, unbändige Kraft entfaltet,  
sieht das Verhör als den Versuch,  
sich endlich offenbaren zu können, als  
Kind, das einen Vater sucht. Und des-  
halb ist die Offenbarung gleichzeitig ein  
Spiel, eine Maskerade. Er möchte die  
Verhörszenen möglichst lange ausdeh-  
nen, und nicht nur, um vor den Miß-  
handlungen sicher zu sein, denen er  
sonst, körperlich und seelisch, in seiner  
Zelle ausgesetzt war.

Nicht nur, um „zu seiner Mutter in  
den Himmel zu kommen“, kämpft er in  
dem Verhör um seine Hinrichtung. Er  
tut es auch, um den endlosen Gefängnis-  
mißhandlungen, die er sich im Falle der  
Unzurechnungsfähigkeit einzuhandeln  
glaubt, in den Tod zu entrinnen.

George spielt das Kindliche, Spontane,  
Kreatürliche dieses Mörders – er will  
piffig sein, listig, er will gefallen, er will  
sein Gegenüber erobern.

Die Macht seiner Darstellung hat  
manche Kritiker an die Darstellungswucht  
Heinrich Georges erinnert –  
längst ein Monument der Schauspiel-  
kunst. Nicht zufällig: Vater Heinrich  
George war Franz Biberkopf in der er-  
sten „Berlin Alexanderplatz“-Verfilmung  
von 1931. Und Alfred Döblin war zu  
seinem empfindsam-stumpfen Mör-  
der durch Haarmann angeregt worden.

# „Leute totbeißen, das geht gar nicht“

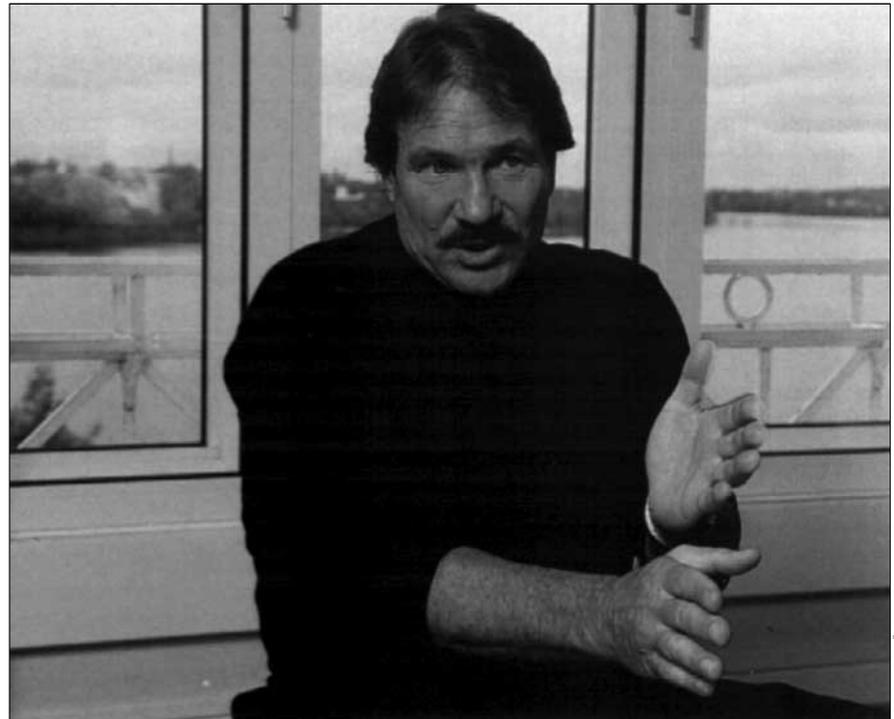
Der Schauspieler Götz George über seinen Film „Der Totmacher“

**SPIEGEL:** Herr George, der Serienmör-  
der Fritz Haarmann gilt sicher als das  
schrecklichste und widerwärtigste  
Monster zumindest der deutschen  
Kriminalgeschichte. Warum spielen  
Sie so etwas?

**George:** Das spielt man, weil alles Ex-  
treme natürlich viel anziehender ist.

wollte die Figur nicht von innen ergrün-  
den, denn dann öffnet man etwas nach, ok-  
troiiert sich etwas auf, was nicht hin-  
haut.

**SPIEGEL:** Und was machen Sie statt des-  
sen, wenn Sie nicht den historischen  
Haarmann nach Bildern und biographi-  
schen Berichten studieren?



C. KELLER/GRÖNINGER

**George beim SPIEGEL-Gespräch\*:** „Haarmann ist ein Kind geblieben“

Schon ein kleines Kind spielt lieber mit  
schmuddliger Pampe als mit weißem  
Sand. Für einen Schauspieler sind sol-  
che zwiespältigen Figuren auch reichhal-  
tiger. Mephisto ist spannender als Faust.

**SPIEGEL:** Aber hier, bei Haarmann,  
handelt es sich um keine literarische Fi-  
gur, sondern um einen ganz konkreten  
Mörder. Und Sie spielen ihn auch kon-  
kret. Haben Sie den wahren Haarmann,  
der in den zwanziger Jahren sein mörde-  
risches Unwesen trieb, genau studiert?  
Haben Sie sich auf ihn, auf seine gruseli-  
ge Biographie vorbereitet?

**George:** Gar nicht. Das kann man nicht.  
Man kann nur den Text studieren. Ich

Man muß es aus sich selber  
schöpfen. Man muß dieses Verhörpro-  
tokoll des Psychiaters lesen und immer  
wieder lesen, das gewaltig ist und sich in  
seiner Vielschichtigkeit von fiktiven,  
von erdichteten Texten unterscheidet.  
Und wenn man diesen Text, wie ich es  
mache, sagen wir dreihundert-, vierhun-  
dertmal liest, um ihn in den Kopf zu be-  
kommen, dann wird die Figur aus dir  
selbst heraus allmählich plastisch.

**SPIEGEL:** Sie haben ja vor Haarmann  
schon einmal einen bestialisch  
schrecklichen Menschen gespielt, den  
Auschwitz-Kommandanten Höß.

**George:** Damals sagten viele während  
der Produktion auch: Das kann man  
doch nicht spielen in seiner grenzenlo-

\* Im Hamburger Hotel Atlantic.